



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Arfert, Paul: Zum Ursprung des Märchens. 3

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die römisch-katholische Kirche kann sich keine festere Stütze und keinen bessern Hüter ihrer Interessen wünschen. Seine reichen Wissensschätze, seine scharfe Denkkraft hat ihn nirgends mit der Kirchenlehre in Konflikt verwickelt. Als er 1902 in einem Vortrag: *Le Progrès religieux* (in Florenz) die Starrheit des Dogmas in Abrede stellte, sprach er aus der vollen Überzeugung eines redlichen Denkers heraus, der selbst den anscheinend toten Buchstabenglauben fruchtbringend in Bewegung gesetzt hat. Unererschrocken weist er seinem Lieblingschriftsteller Bossuet Anklänge an Calvins *Institution chrétienne* nach, offenherzig widmet er dem Genfer Reformator das redliche Apostelwort: *oportet haereses esse*. Er hatte immer den Mut seiner Überzeugung. Nebenbuhlerschaft, Neid, Sophismus blieben seiner Seele fern. Frankreich aber hat in der schweren Krisis seines Kulturkampfes einen treuen Sohn verloren, dessen redliche Stimme im Kampfe der Parteien verhallte. Viele haben ihm nicht vergessen, daß er der *Ligue de la Patrie française* beigetreten war; er selbst hatte die neue Ara, die nach dem Tode Leo's des Dreizehnten im Vatikan angebrochen ist, nicht mehr verstanden. Die versöhnliche Milde der Kirche, auf die er bis kurz vor seinem Tode hoffte, war sein letzter — Trugschluß.

Sein stark entwickeltes Nationalgefühl (nicht Nationaleitelkeit) tritt am schönsten zutage in einer kritischen Anzeige vom Jahre 1900, die den Titel *L'Amé américaine* trägt. Die Vaterlandsfreunde aller Nationen könnten von ihm lernen, wenn er einsichtsvoll äußert, daß ein Herd, von dem geistiger und insbesondre moralischer Einfluß ausgehn soll, um so mehr Wärme ausstrahlen wird, je intensiver seine Flamme unterhalten wird. *C'est pourquoi, en Amérique, ou ailleurs, si nous voulons que la langue et l'esprit français se répandent, ne nous préoccupons tant des moyens de les répandre au dehors que de les maintenir eux-mêmes, et en France, dans le sens de leur tradition.*



Zum Ursprung des Märchens

Von Paul Arfert in Halberstadt

3



enn im folgenden einige Andeutungen über die ersten Entwicklungsstadien des Märchens gegeben werden, so kann es sich dabei nur um Möglichkeiten handeln, und zwar um Möglichkeiten, die nur aus gewissen innern Tendenzen des Märchens erschlossen werden können. Über die äußerlichen Entwicklungsgesetze kann ich hier nur einige kurze Bemerkungen vorausschicken. Als den ursprünglichen Kern der Märchen haben wir kürzere, formlose Geschichtchen voraus-

gesetzt, so wie sie sich noch heute bei tieffstehenden Völkern vorfinden. Nun ist es das Grundgesetz aller epischen Poesie, daß sie nach Verlängerung strebt. Das ist ein ganz natürliches Gesetz der oralen Erzählliteratur. Jeder Erzähler will möglichst lange am Worte bleiben. Daher ist wohl das nächste, was sich mit einer Geschichte ereignet, wenn sie wiedererzählt wird, daß sie gedehnt wird. Das geschieht nun, da es dem Naturmenschen an der Erfindungsgabe mangelt, entweder durch mehr oder minder geschickte Wiederholung oder durch unbeholfne Zusammenfügung zweier und mehrerer Geschichten, die irgendwelche Berührungspunkte miteinander haben. Solcher schließlich endlos langen Erzählungen könnte man eine Menge aus der primitiven Literatur anführen. Hier finden wir also schon ein grundlegendes Gesetz aller Märchenliteratur, die Kompilation, auf der ersten Entwicklungsstufe vor. Die Vereinigung von zwei Motiven in eine Erzählung mag nun zunächst innerhalb der Dorfgemeinde vor sich gegangen sein. Je weitere Verbindungen aber ein Stamm hat, desto mehr rinnen die Geschichten zusammen. Da bringt der Botenläufer neue Stoffe von einem Nachbarstamm mit, an dessen Männerversammlung er teilgenommen hat. Die Vorschrift der Exogamie, die über alle Teile der Erde hin wirksam ist, bringt mit den stammesfremden Frauen neue Märchen in die Dorfgemeinschaft. Auch Handelsbeziehungen und andre friedliche Besuche tragen das ihrige dazu bei, den Erzählungsschatz der Männer und der Frauen eines Stammes zu erweitern.

Ein zweiter Punkt liegt in einem allgemeinen Gesetz aller Evolution begründet, in der Auslese des Lebensfähigsten, hier natürlich des Interessantesten. Die besten Geschichten werden wieder- oder weitererzählt, die langweiligen vergehn im Entstehn. So bildet sich allmählich ein Stamm von Wundererzählungen aus, der immer wieder hervorgeholt wird und immer neuen kleinen Veränderungen und Erweiterungen ausgesetzt ist. So kann man überzeugt sein, daß zum Beispiel die Geschichte von der Fahrt des Zauberers in das Totenland besonders beliebt war und immer von neuem zum Vortrag gekommen ist, denn diese Geschichte ist unglaublich weit verbreitet.

Je reifer sich nun das religiöse Leben eines Volkes entwickelt, und je mehr sich die sozialen Einrichtungen differenzieren, desto mehr erweitert sich auch der Horizont des Märchens. Wenn nun einerseits die Entwicklung des Märchens zunächst auf eine zusammenhanglose Häufung von Episoden hinausläuft, so kommt das märchenerzählende Volk doch mit der steigenden Entwicklung wieder davon ab, und zwar aus verschiedenen Ursachen. Hier sei nur darauf aufmerksam gemacht, daß der epischen Erzählung im allgemeinen und dem Märchen im besondern die Neigung innewohnt, sich um eine Person, einen einzelnen Helden zu gruppieren. Vermutlich wirkte dabei das Beispiel der Stammesheldensage und der Göttersage mit ein. Dazu kommt, daß mit der Häufung eine entgegengesetzte Erscheinung parallel geht, nämlich das Bestreben, eine längere Episodenerzählung wieder in ihre einzelnen Episoden auseinander-

fallen zu lassen und die Motive in andre Verbindung zu bringen. So bildet sich neben den Götter-, Stammes- und Tiersagen eine feste Tradition von Erzählungen, in denen ein Held nacheinander eine oft endlos ausgedehnte Reihe von Abenteuern zu bestehen hat. Solche Helden sind Zauberer, große Jäger, tapfere Hähnelingsführer, schöne junge Mädchen, es kommen auch überirdische Personen als Helden vor. Auf diese vereinigen sich nun die bekannten Märchenmotive — soziale, zauberische, religiös-mythische —, wie sie oben gekennzeichnet worden sind.

Solche Erzählungen müssen wir also als die Vorstufe des Märchens betrachten.

In diesem ganzen Prozeß sind nun noch einige andre Dinge wirksam, auf die wir unsere Aufmerksamkeit richten müssen, ehe wir daran gehn, einige der Richtungslinien aufzudecken, in denen die Entwicklung des Märchens weiter verläuft, sobald das märchenerzählende Volk den gebundenen Zustand primitiver Lebensform überwunden hat. Diese Dinge sind die Neigung zur Verallgemeinerung, zur Typisierung und zum Extrem. Schon in der primitiven Zeit wird die Geschichte gern in die Vergangenheit verlegt; dadurch werden die zugrunde gelegten individuellen Verhältnisse allgemein und unpersönlich. Die Handlung spielt in einer Zeit, „wo die Väter unsrer Väter Kinder waren“, oder „wo der weiße Mann noch nicht im Lande war“, oder schließlich in einer fernen, unbestimmten Vergangenheit. Wenn der Naturmensch auch gern an dem Namen seines Helden festhält, so zeigt sich doch schon die Tendenz, ganz allgemein von einem Mann, einem Hähneling, einem Mädchen zu sprechen und im übrigen den Helden keinen persönlichen Eigennamen, sondern eine Appellativbezeichnung beizulegen. Der Schauplatz des Märchens ist nicht ein bestimmtes Dorf, sondern allgemein ein Areal, eine Hütte usw. Schon hier ist der Wald im allgemein gefaßten, unbestimmten Sinne der beliebteste Schauplatz der Märchenhandlung. Nirgends findet man einen Versuch zur nähern Charakterisierung oder gar zur Beschreibung eines Schauplatzes, denn das ist ganz entgegen der Denkanlage und der Einbildungskraft des Naturmenschen. Aus der Enge des triebhaften Denkens heraus werden auch die persönlichen Handlungen des Helden und ihre seelischen Grundlagen verallgemeinert. Von der Verallgemeinerung zur Typisierung ist nur ein Schritt. Und auch dieser Schritt ist in gewissem Maße schon im primitiven Märchen vollzogen. Der Naturmensch vermag zwar nicht aus der Fülle der Erfahrung heraus durch einen angestregten Denkaft das Gemeinsame, Typische aus der Fülle des Individuellen zu abstrahieren, sondern er gelangt zum Typischen auf die entgegengesetzte Weise. Die wenigen Kategorien, über die er verfügt, müssen die ganze Masse der Erscheinungen und der Erfahrungen umfassen. Dazu kommt, daß im Wesen der Tradition schon eine Tendenz der Typisierung liegt. Die immer wiederholte Verwendung derselben Helden und derselben Situationen mußte notwendig zum Typischen führen. Wir haben typische Personen, typische Hand-

lungen, einen typischen Märchenschauplatz. Typisch sind auch die seelischen Grundlagen der Handlung. Immer kehren dieselben Personen wieder, Jäger, Fischer, Schiffer (bei den seeanwohnenden Völkern), Zauberer, Häuptlinge, Häuptlingsöhne, der Mann, die Frau, das Mädchen, das Kind schlechthin. Wir haben immer dasselbe Fundament der Handlung: eine Person wird auf irgendeine Weise zum Verlassen des Ortes gebracht, und auf dem Wege oder am Ziele begegnet ihm sein Abenteuer oder eine Reihe von Abenteuern. Es sind immer dieselben allgemein menschlichen Handlungen, die den novellistischen Kern des Märchens ausmachen, und die zumeist auf einer Störung der Ordnung des Gemeinschaftslebens beruhen: eine gefährliche Werbung, gewaltfamer Brautraub, verstoßne Kinder, durch Sturm vertriebne Schiffer, in die Gewalt von Kannibalen geratne Jünglinge oder Mädchen, Auszüge auf die Jagd oder in den Krieg usw. Ebenso haben die übernatürlichen Motive durch Auslese und immer wiederkehrende Verwendung schon bei den Wilden typischen Charakter bekommen. Ich habe schon eine Auslese dieser Märchenbestandteile gegeben, hier kommt es nur darauf an, zu betonen, daß sie schon auf der primitiven Entwicklungsstufe durch ihre häufige Anwendung typisch geworden sind.

Wir haben nun noch den dritten Punkt in Betracht zu ziehen, der für die Entwicklung des spezifischen Charakters des Märchens von größter Bedeutung ist, und der ebenfalls in der primitiven Zeit schon im Werden ist, das ist die Neigung zum Extrem. Im allgemeinen sind die primitiven Menschen noch sparsam mit der Hyperbolisierung von Handlungen und Eigenschaften, weil ihre Phantasie noch gebunden ist, und weil sie den Gegensatz des Natürlichen und des Übernatürlichen noch nicht bewußt empfinden. Doch legen auch sie schon ihren Helden über das gewöhnliche Maß hinausragende Stärke und gewaltigen Mut bei. Auch sie wissen schon von Stöcken, die in die Erde gesteckt bis in den Himmel wachsen. Aber eigentlich wirksam zu werden fängt dieses Prinzip erst an, nachdem das Märchen über den primitiven Kreis hinausgewachsen ist, und das Übernatürliche als solches empfunden wird.

Das Märchen gehört zu der mündlichen Erzählliteratur. Aus dieser Tatsache ergeben sich nun noch einige weitere Entwicklungsbedingungen, die wenigstens kurz skizziert werden müssen. Erzähler und Hörer stehn im engsten Kontakt miteinander, im Banne einer gemeinsamen Stimmung. Im Banne dieser Stimmung werden die stärksten Gefühle im Hörer wach, die um so elementarer sind, je triebmäßiger das Seelenleben ist. Der Ausbruch der Gefühle wird weder beim Kinde noch beim Naturmenschen durch den hemmenden Willen und den regulierenden Verstand eingengt. Teilnahme und Mitleid auf der einen, Haß und Furcht auf der andern Seite begleiten den Verlauf der Erzählung von den Abenteuern des Helden. Diese innere Erregung der Hörer wirkt nun belebend auf den Erzähler zurück; sie steigert seine eigne Teilnahme zu erhobener, rauschähnlicher Stimmung, die zu unmittelbarem, momentanem Schaffen aufregt. Zunächst wird diese Gemeinsamkeit der erregten Stimmung

auf die äußere Form einwirken, indem sie den Erzähler zu immer lebendigerer, eindrucksvollerer Darstellung aufreizt. Und in Wahrheit ist das primitive Märchen lebendiger, anschaulicher, wenn man so sagen könnte, aktueller als das Märchen der Kulturvölker. Es fehlt ihm durchaus der epische Fluß, aber auch Ordnung und Zusammenhang.

Nun überträgt sich aber auch die innere Teilnahme der Erzähler wie der Hörer — die, wie gesagt, immer aufeinander einwirken — auf die handelnden Personen, und zwar in der Form, daß sich beide mit dem Helden identifizieren, sich unbewußt an seine Stelle träumen und so seine Erlebnisse und Gefahren gleichsam als eigne mitempfunden. So wird das ganze Gebiet der selbstischen Gefühle lebendig, die dann in die Person des Helden überfließen und auf ihn alle Liebe und alles unmittelbare Interesse vereinigen, während sich auf das böse, widerstrebende Prinzip aller Haß und alle Abscheu häuft. Dies führt nun unmerklich dazu, daß die guten Seiten des Helden wie die bösen des Gegenspielers im Extrem dargestellt werden. Wenn sich nun Erzähler und Hörer mit dem Helden identifizieren, so führt die Losbindung des Mit- und des Selbstgefühls dazu, daß der Hörer am Ende nach einem Lustgefühl verlangt, das nur durch den endlichen Sieg des Helden hervorgerufen werden kann. Deshalb ist es zu einem Prinzip des Märchens geworden, und zwar von Anfang her, daß es immer einen glücklichen Ausgang hat.

Und noch ein andres ist hier zu beachten. Wenn der Erzähler diese Gemeinsamkeit der Stimmung, die ihm so notwendig ist, herbeiführen will, so muß er für spannende Darstellung sorgen. Der langweilige Erzähler ist bald allein. Deshalb ist die Spannung, die das Hauptwesen der Märchentechnik ausmacht, ebenfalls vom Ursprung an eine der bedeutendsten technischen Bestandteile des Märchens.

In der innern Teilnahme an dem Geschick des Helden liegt nun schon ein ethisches Prinzip verborgen, und dem müssen nun noch einige Worte gewidmet werden, weil das Ethische im Werdegange des Märchens eine bedeutende Rolle spielt. Natürlich ist im ersten Ursprung die Erzählung noch nicht ethisch im eigentlichen Sinne des Wortes. Das Wertungsvermögen des Primitiven erhebt sich kaum über die Bewunderung des Kraftvollen im rein physischen Sinne und des überlegnen Verstandes oder Wizes. Das Gute ist ihm identisch mit dem Nutzbringenden, das Böse mit dem Schadenbringenden. Auf dieser sinnlich eudämonistischen Stufe steht zum Beispiel das schon angeführte Papuamärchen vom bestrafte Selbstfüchtigen. Hier kollidiert die Selbstsucht des besitzesfrohen Familienvaters mit dem ebenso selbstfüchtigen Begehrungstriebe der Familie. Bei höherstehenden Naturvölkern jedoch entwickeln sich bald sittliche Beziehungen der Einzelnen zueinander und zu der Gemeinschaft. Brauch und Sitte erhalten ethischen Wert. Sittlich ist die Übereinstimmung mit den Forderungen der Stammes Sitte, unsittlich der Widerspruch dagegen. Sener versteht sich von selbst, dieser wird geahndet. Hier fließt nun schon eine reiche Quelle

für das primitive Märchen. Es sind ja immer nur Individualtugenden, die ihren Platz im Märchen finden, und so finden wir denn schon in den primitiven Geschichten die Verwandtenliebe, besonders die Affekte der Kindesliebe, wir finden die Tugend der Hilfsbereitschaft, der Dankbarkeit, der Geselligkeit in rein primitiven Märchen. Zu eigentlicher Entfaltung kommt jedoch die fortschreitende Ethisierung des Märchens erst in den höhern Entwicklungsstufen.

Hiermit hätten wir denn in flüchtigen Umrissen den Ursprung und die erste Entwicklung des Märchens bis an die Schwelle der primitiven Zeit dargestellt. Und in der Tat bieten die entwickeltern Märchen der weiter fortgeschrittenen Naturvölker alle wesentlichen Grundzüge unsers Volksmärchens im Kerne wenigstens dar. Stofflich: ein Abenteuer oder eine gewisse Reihe von Abenteuern; dem Wesen nach: Verbindung von Natürlichem und Übernatürlichem und Anfang einer ethischen Durchdringung; technisch: sprunghafte Darstellung, Gruppierung der Handlung um einen einzigen Helden, Verallgemeinerung und Typisierung, Neigung zum Extrem. In dieser Richtung geht dann die Entwicklung des Märchens weiter. Der geläuterte Geschmack eines höher gebildeten Volks vermag sich nicht mehr an endlos langen Erzählungen zu vergnügen. Unter dem Einfluß der Typisierung erstarren die Motive zu stereotypen Formeln, der Prozeß der Ethisierung schreitet fort. Sobald das Märchen in die Sphäre der höhern Kultur tritt, verliert das Wunderbare seinen Wirklichkeitswert. Man empfindet das Übernatürliche als solches, und die Neigung gibt sich kund, es zu steigern und zu häufen, und doch andererseits wieder, um die Illusion festzuhalten, der Wirklichkeit dadurch anzunähern, daß es, wenn auch nur roh, motiviert wird. So wird das im Papuamärchen unmotivierte Motiv von den herausgenommenen Augen im höhern Märchen zum Thema von den gewaltsam ausgestochnen Augen. Die übernatürlichen Motive des primitiven Glaubenslebens werden Bausteine einer phantastischen Welt, der Märchenwelt, die ihren eignen Gesetzen unterliegt. Natürlich kommt jetzt auch die Tätigkeit der freien ungebundenen Phantasie zur Geltung. Gar manche Züge werden frisch und frei erfunden, andre phantastisch weitergebildet. Die Entwicklung des Märchens geht parallel mit der Kulturentwicklung des Volkes. Es nimmt die Einzelheiten des Kulturschatzes in gewissem Grade in sich auf. Aus den Häuptlingen werden Könige, aus den Häuptlings söhnen und -töchtern Prinzen und Prinzessinnen. Jäger und Fischer kennen schon die primitiven Märchen, dazu kommen Bauern, Schneider, Schuster, Schmiede als Träger der Handlung. Sind einmal die Motive zu festen Formeln erstarrt, so ist damit nicht alles Leben aus dem Organismus des Märchens entwichen. Eben in diesem Einströmen der Kulturwerte, das schließlich das Märchen zu einer literarischen Kunstform, wie in Arabien und in Indien, erhöhen kann, liegt die Beweglichkeit des innern Märchengefüges. In einem Lande wird dasselbe Märchen so, in einem andern, was die Umkleidung der Handlung anlangt, ganz anders erzählt. Es erhält eine andre Lokalfarbe. Auch die persönlichen Anschauungen und die individuellen

Eigentümlichkeiten der Erzähler kommen hier in nicht geringem Maße zur Geltung. Schließlich liegt auch in der kaleidoskopartigen Verknüpfung der einzelnen Motive, die die Möglichkeit unzähliger Kombinationen erlaubt, eine Zeugungskraft, die eben jahrtausendlang fortgewirkt hat, und die erst der allem Volkstümlichen feindliche Geist des technischen Zeitalters bei den europäischen Völkern hat vernichten können.



Der Prediger in Nöten

Von Thomas Hardy

(Fortsetzung)



Als Stockdale eines Morgens aus dem Fenster guckte, sah er Frau Newberry selbst die Schöße eines langen, flauschigen Überziehers ausbürsten, wenn sein Auge ihn nicht trügte, dasselbe Kleidungsstück, das den Stuhl in seinem Zimmer geziert hatte. Er war über und über bis in die Rückenhöhlung hinauf bespritzt mit nachbarlichem Nieder-Moyntonenschmutz, was man nach der Farbe der vom Sonnenlicht hell beleuchteten Flecke deutlich unterscheiden konnte. Ein oder zwei Tage lang war nasses Wetter gewesen, und so war die Schlussfolgerung unwiderleglich, daß der Träger des Rockes ganz kürzlich eine bedeutende Entfernung über Feld- und Landstraße zurückgelegt hatte. Stockdale öffnete das Fenster und sah hinaus; Frau Newberry drehte den Kopf. Ihr Gesicht wurde langsam rot; sie hatte niemals hübscher, niemals rätselhafter ausgesehen. Er winkte zärtlich mit der Hand und sagte guten Morgen; sie antwortete voll Verlegenheit, hörte im Augenblick, als sie ihn erblickte, mit ihrer Beschäftigung auf und rollte den Rock, halb gereinigt, zusammen.

Stockdale schloß das Fenster. Zweifellos lag eine einfache Erklärung ihres Tuns in den Grenzen der Möglichkeit, aber ihm fiel keine ein. Er wünschte, er hätte den Vorfall dem Bereich der Mutmaßungen entzogen und auf der Stelle eine Bemerkung darüber gemacht.

Doch obwohl Lizzy im Augenblick keine Erklärung gegeben hatte, brachte sie die Sache bei ihrer nächsten Begegnung zur Sprache. Sie plauderte mit ihm von etwas anderm und bemerkte, das sei um die Zeit gewesen, als sie gerade die alten Kleider, die ihrem armen Mann gehört hatten, reinigte.

Sie halten sie aus Pietät für ihn sauber? fragte Stockdale unsicher.

Ich lüfte und bürstete sie manchmal, sagte sie mit der entzückendsten Anschuld von der Welt.

Kommen tote Männer aus ihren Gräbern, um im Schmutz spazieren zu gehn? murmelte der Geistliche, dem bei ihrer Hinterlist der kalte Schweiß auf der Stirn stand.

Was sagten Sie? fragte Lizzy.

Nichts, nichts, entgegnete er gramvoll. Bloß Worte — ein Satz, der in meine Predigt für nächsten Sonntag paßt. Es war nur zu klar, Lizzy wußte nichts davon, daß er auf den Schößen des verräterischen Überziehers dicke Schmutzspritzer gesehen hatte, und sie wollte ihn glauben machen, er käme direkt aus einem Schrank oder einer Schublade.